[s.n.]

Autor(en): **Mussolini, Benito**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **12 (1929)**

Heft 12

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-407714

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

BERN, 31. Juni 1929. DER Nr. 12 - 12. Jahrgang

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers: Geschäftsstelle der F. V. S. Postfach Zürich 18 Postcheck-Konto Nr. VIII 15299

Religion ist in der Wissenschaft absurd, in der Praxis eine Immoralität, bei den Menschen eine Krankheit.
Benito Mussolini. «L'uomo e la Divinitá.» 1924.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—)
Inserate 1-3 mal: 1/32 4.50, 1/16 8.-, 1/8 14.-, 1/16 26.-. Darüber und grössere Aufträge weit. Rabatt.

Auch ich bin gläubig.

Von Robert Seidel.

Auch ich bin gläubig, doch mein Glaube
Hat keinen Raum im Wunderschrein,
Er klebt an keiner Satzung Staube
Und keine Kirche schliesst ihn ein:
Er wühlt nicht in dem Schutt der Zeiten
Und gräbt nicht in der Worte Sand,
Er kann durchs rote Meer nicht schreiten
Und wandert in kein Fabelland.

Mein Glaube ist nicht eine Krücke,
Woran die Lahmheit sich bewegt;
Mein Glaube ist auch keine Brücke,
Worüber Einfalt Lasten trägt;
Mein Glaube ist kein Wegezeichen
Vom Erdental ins Himmelszelt,
Mein Glaube will kein Schlafgift reichen
Für Leiden einer Knechtewelt.

Mein Glaube schürt der Liebe Gluten
Noch in der Ichsucht kaltem Haus,
Und sucht den Edelstein des Guten
Selbst aus den Menschentrümmern aus.
Mein Glaube ist ein kühner Ritter,
Der furchtlos mit dem Bösen ficht
Und mit der Wahrheit Sturmgewitter
Die stolzen Lügenburgen bricht.

Mein Glaube ist des Fortschritts Bote;
Er fliegt voran im guten Streit
Und pflanzt das Banner auf, das rote,
Des Menschentums der neuen Zeit;
Mein Glaube ist der Freiheit Leuchte,
Die grell der Knechtschaft Nacht erhellt
Und in die Kerker öd' und feuchte,
Den Labetrunk der Hoffnung stellt.

Mein Glaube ruht auf Felsengrunde
Vielhundertjähr'ger Wissenschaft,
Und steht in treuem Bruderbunde
Mit Menschengeist und Weltenkraft.
Mein Glaube wurzelt in der Erde,
Und rankt sich um der Menschheit Baum
Und kämpft, damit zur Wahrheit werde
Der Besten schönster Zukunftstraum.

Mit Erlaubnis des Verfassers entnommen den «Gesammelten Gedichten» von Robel Seidel, Berlin 1925. Verlag Dietz Nachf.

Die kritischen Gegner des Christentums.

(Referat, gehalten am Sozialpolitischen Seminar der Deutschen Hochschule für Politik, Berlin.)

Von Heinz Jacoby.

Um ein Bild der Kritik am Christentum geben zu können, ist es notwendig, kurz den historischen Entwicklungsgang zu skizzieren, der eine solche Kritik überhaupt erst möglich gemacht hat. Das ist um so notwendiger, als es weniger auf die Gründe als auf die Ziele der Kritiker am Christentum ankommt.

Im Mittelalter war die christliche Religion die einheitliche Ideologie aller Klassen. Eine Kritik an ihr vom nicht religiösen Standpunkt aus war nicht denkbar. Die Feudalherren, deren mächtigster die Kirche war, hatten in Gott die notwendige höchste Stufe ihres Ständebaues. Gott war der oberste Lehensherr und die weltlichen Feudalherren also unantastbar von Gottes Gnaden.

Das konnte sich erst ändern, als die Machtverhältnisse sich änderten. Der Handel brachte die bürgerliche Epoche, brachte zunächst eine Erweiterung des menschlichen Gesichtskreises. Das Himmelsbild nahm eine neue Form an. Die Erde erweiterte sich, Amerika wurde entdeckt. Der wachsende Warenaustausch brachte die Menschen in engere Verbindung. Die Blicke der Menschen richten sich allmählich von den menschlich-göttlichen Beziehungen auf die nun zur Lebenssicherung notwendigeren zwischenmenschlichen Beziehungen. Vor allem aber: Die bürgerliche Epoche wird begleitet von einem wachsenden Wirklichkeitssinn. Die bürgerlich-merkantilistische Zeit musste an alle Materie herangehen, um sie auf ihre Warenfähigkeit zu prüfen. Die Zeit für überirdische Betrachtungen wird dabei geringer. Alle Geheimnisse wurden, wie Marx es ausdrückt, im Eiswasser der Erkenntnis ertränkt. Das religiöse Wunder konnte nicht mehr gebraucht werden. Die bürgerlich-materialistische Betrachtungsweise entstand als Basis für die Kritik an der Religion. Es ist kein Zufall, dass in einem Lande früher Blüte des Handelsbürgertums die ersten Ansätze materialistischer Philosophie entstanden und damit die erste kritische Wendung gegen das Christentum. In Holland nämlich, durch Spinoza. In Deutschland beginnt die kritische Wendung im 18. Jahrhundert in der Aufklärungszeit, obwohl es in dem noch ganz feudalistischen Deutschland noch zu keinem Bruch mit der Religion kommt, sondern nur zur Kritik der Dogmatik. Darüber hinaus geht auch Lessing nicht. Anders schon in Frankreich, wo um diese Zeit Bürgertum und Feudalismus um die Macht ringen und die Religion schon als feudalistische Ideologie angegriffen werden muss. Der Name Voltaire kennzeichnet diese Epoche. Aber Heine hatte recht, zu sagen, Voltaire verletzte nur den Leib des Christentums. Erst das 19. Jahrhundert sollte die grosse kritische Wendung gegen das Christentum bringen. Das bürgerliche Selbstbewusstsein steigt aufs Höchste. Goethe dichtet: